



Musik-Handbücher

Ein Kommentar

Bücher werden nicht publiziert, weil sie gelesen werden wollen. Eher werden sie gedruckt, weil Autoren oder Autorinnen ein Buch geschrieben haben wollen (und ihren Namen auf einem Buchdeckel stehen sehen wollen). Dass hinter jedem Buch eine gute Idee eines Autors oder einer Autorin steht, die nach manchen Stunden harter Denk- und Formulierungsarbeit und später dank Lektorat und graphischer Gestaltung an die Öffentlichkeit gelangt, entspricht ebenfalls nicht der Wirklichkeit.

Viele Bücher werden verfasst, weil eine Organisation oder sogar ein Verlag damit auf sich aufmerksam machen möchte. Entweder werden Symposien oder Jahrestagungen zu einem symbolträchtigen, ortsbedingten oder lediglich der Phantasie entsprungenen Thema veranstaltet, auf dem Vorträge gehalten werden, damit diese – häufig erst anschließend – verfasst und gedruckt werden können, oder ein Buchverlag eröffnet eine Reihe von Büchern zu einem Gegenstand oder zu verschiedenen Themen. In beiden Fällen werden erst in zweiter Linie diejenigen Schreibenden gesucht, von denen man sich einen einschlägigen Beitrag zu einem bestimmten Feld erhofft. Diese Autorinnen und Autoren sind möglicherweise mit ganz anderen Dingen beschäftigt, hätten möglicherweise mit ihren hauptberuflichen Lehrveranstaltungen genug Arbeit, aber sie werden dazu ausersehen, sich zu einem Thema zu äussern, entweder weil man dies ihnen zutraut oder weil sie früher schon einmal andernorts darüber geschrieben haben. Eine solche Anfrage ehrt den Autor oder die Autorin, denn sie ermöglicht, den eigenen Namen in einer Publikation oder sogar auf deren Umschlag zu verbreiten (siehe oben). Also setzt er oder sie sich in der Kürze der ihm oder ihr zur Verfügung stehenden Zeit hin und wiederholt

– natürlich unter Kenntnisnahme der in der Zwischenzeit erschienenen Literatur! – das längst Publierte, oder man arbeitet sich notdürftig in ein bisher selbst noch nicht erschlossenes Terrain ein, um wenigstens den Schein zu erwecken, man äussere sich aufgrund intensiver Beschäftigung und aus langjähriger Erfahrung zu einer Sache. Die Ehrlicheren unter den Schreibenden geben freimütig zu, dass sie die vorhandene Literatur lediglich zusammenführen und in eine neue, eigene Gedankenfolge bringen, in der Hoffnung, damit irgend jemandem neue Sichtweisen zu eröffnen. «Die vorhandene Literatur» ist aber nur eine noble Umschreibung einer umständehalber getroffenen Auswahllektüre aus einem zufällig bekannten oder vorhandenen Bestand; denn eine fundierte Recherche wäre unter dem gegebenen Zeitdruck viel zu aufwändig oder deren Resultate würden viel zu anspruchsvolle Beschaffungsanstrengungen nach sich ziehen.

Gesteht man sich ein, dass Verlage und Herausgeber/Organisatoren eine gewichtige Rolle bei der Entstehung von Büchern spielen, so müssen dabei doch verschiedene Konstellationen voneinander unterschieden werden. Gross angelegte Reihen, deren Einzelbände Biographien oder Abhandlungen über einzelne Wissensgebiete anbieten, ermöglichen relativ selbständige Publikationen, obwohl diese gewissen Richtlinien zu folgen haben. Dazu zählen die «rororo-Bildmonographien» oder die schmalen Bände aus der Reihe «beck's wissen». Theoretisch würde auch eine Reihe über «grosse Komponisten und ihre Zeit» ähnliche Möglichkeiten zur vertieften Beschäftigung mit einem Gegenstand ermöglichen, allein das Konzept, bestehend aus einer «Chronik» und zufällig gewählten Einzelkapiteln unter dem Obertitel «Aspekte», und besonders die Gestaltung mit Endnoten am Schluss eines jeden Kapitels führen dazu, dass diese noch stets neu entste-

henden Bücher immer unbrauchbarer werden, weil mit ihnen nur noch die bestehende Reihe und die damit verbundene Abnahmeverpflichtung durch die einstigen Subskribenten perpetuiert werden soll. Eine solche Publikationspraxis kann nicht verhindern, dass sich dennoch – seltene Glücksfälle – Standardwerke wie etwa Ludwig Finschers Buch über «Joseph Haydn und seine Zeit» darunter finden. Andererseits verbergen sich dahinter auch aus früherer Literatur zusammengetragene Einzelaufsätze oder gar die Übersetzung älterer Monographien.

Noch problematischer sind Handbücher über grosse Gebiete wie die «Musikwissenschaft», «Gattungen der Musik», «Kirchenmusik», wo Verlag und Bandherausgeber insgesamt ganze Heere von «Spezialisten» anheuern, damit diese zu irgendeinem noch so kleinen Gebiet etwas verfassen. Standen hier einst Persönlichkeiten wie Carl Dahlhaus dahinter, so ist dieses Geschäft mit den Jahren abgeflacht zu einer Massenproduktion von rasch hingeworfenen Textpartikeln, die entweder einzelnen Phänomenen oder Persönlichkeiten gewidmet sind, oder von Überblickskapiteln von Lohnschreiberinnen und -schreibern, die kaum über die erforderliche Detailkenntnis über alle Winkel des von ihnen darzustellenden Wissensgutes verfügen. Immer mehr sind diese Unternehmungen zur Sache des Verlags geworden, ohne dass dahinter die ordnende Hand einer sachkundigen Herausgeberfigur stehen würde, ja gewisse Herausgeber haben die eigentliche Arbeit entweder dem Verlag ganz überlassen oder dazu eingesetzt, zumeist im Vorwort nur verdankten «ghost editors».

Umgekehrt gibt es Reihen von Handbüchern über einzelne Komponisten, zu denen der Verlag nur einen losen Rahmen vorgibt, den jeweiligen Herausgeberinnen und Herausgebern eines Einzelbandes jedoch die grösstmögliche Freiheit

in der Festlegung eines inhaltlichen Konzepts und in der Auswahl der Autorinnen und Autoren gelassen hat. Die Komponisten-Handbücher des Bärenreiter-Verlags – etwa jüngst über Bruckner, Verdi und Wagner – weisen denn auch offenkundig eine grosse Vielfalt an Lösungsmöglichkeiten auf – wiewohl auch hier die persönliche Beziehung zwischen Herausgebenden und Schreibenden manchmal eine grössere Rolle zu spielen scheint als die wirkliche Detailkompetenz der Autorinnen und Autoren der einzelnen Kapitel. Auch hier kommt es also zu der oben genannten Art und Weise der Kurz-«Lohnschreiberei».

Am schlimmsten steht es mit den mehrbändigen Handbüchern über einzelne Komponisten, die häufig von einem «Lexikon»-Band ausgegangen sind – als könne bündig abgegrenzt werden, was in einem «Lexikon der Violine», einem «Bach-Lexikon» oder einem «Lexikon der Renaissance» verhandelt zu werden habe. Die Vorgänge, die dann zur Produktion der weiteren Handbuch-Bände führen, stehen unter dem Druck, wartende Subskribenten zu befriedigen. Darum muss in Windeseile ein Stab von Gesamt-Herausgebern (als Garanten für eine nicht näher zu definierende Qualität) und von entweder möglichst anderweitig renommierten oder mit genügend freier Zeit gesegneten Band-Herausgebern zusammengetrommelt werden. Konzepte für einzelne Bände müssen begutachtet, einander angeglichen und mehrfach überarbeitet werden. Auch hier spielen die «politischen Kriterien» bei der Auswahl der vorgesehenen Autorinnen und Autoren einzelner Kapitel eine zentrale Rolle. Bei alledem redet der Verlag ein gewichtiges Wort mit, scharf gefügte Autoren um sich und schliesst andere aus, denn er koordiniert letztlich die von unterschiedlichen Personen betreuten Einzelbände, und er hat ja auch enthusiastisch und verfrüht Werbung betrieben

für ein Produkt, das sich zu jenem Zeitpunkt höchstens in Umrissen erst erahnen liess. Darum hat der Verleger auch, kaum hat er sich mit den Konzepten der einzelnen Bände einverstanden erklärt, mit den Autoren und Autorinnen einen Vertrag unterschrieben, d. h. er hat sie so in die Pflicht genommen, dass er sie nun zur Schnellschreiberei antreiben darf. Das kann dann das Ende aller Phantasie und aller fachlichen Auseinandersetzung bedeuten, da sich nun bereits die physische Buchproduktion und der -vertrieb am Horizont abzeichnen.

Neben dem Zeitdruck – ich weiss es aus eigener Erfahrung – werden auch unerwartete quantitative Massstäbe gesetzt. Dass es nicht allzu ausufernd sein soll, läge auf der Hand. Das Gegenteil aber ist der Fall: Der Verlag multipliziert die vom Bandherausgeber vorgesehene Zeichenzahl pro Einzelkapitel, um den Subskribenten und Käufern möglichst umfangreiche, «gewichtige» Bücher und Reihen mit einheitlicher Rückengestaltung ins Regal zu drücken. Schliesslich ist das Ganze nur eines: ein Geschäft. Die Schnellschreiberei wird auch zur Vielschreiberei, was der Bewältigung des jeweiligen Themenfelds weder inhaltlich noch sprachlich etwas nützt. Um Papier zu vermehren und Seiten zu füllen, werden in diesen Büchern gewisse Sachverhalte mehrmals verhandelt, manchmal sogar unter gegensätzlichen Sichtweisen. Klar ist, dass die Reihen von den Autoren so abgeschlossen werden müssen, wie sie dem geeigneten Käufer vom Verlag einst angeboten worden sind. Es wäre schlechterdings undenkbar, unter dem Druck der Wissensdesiderate einen Teilbereich entweder ganz auszuklammern oder dessen Erörterung eine etwas ausgedehntere Reifungszeit angedeihen zu lassen. Darum enden die Produktionen solcher Reihen eigentlich immer mit Auseinandersetzungen zwischen Autoren und Verlag, die auf die

zuletzt publizierten Bände meistens les- und spürbar negative Auswirkungen haben.

Warum gibt dies alles Anlass zur Kritik? Man könnte ja postulieren, der (Musikbuch-) Markt bestimme über Erfolg und Misserfolg solcher Unternehmungen. Das stimmt nur eingeschränkt, denn bislang scheint es sich noch keine Bibliothek einer Universität, Musikhochschule oder Musikschule erlauben zu können, auf diese Papierfluten zu verzichten. Nach gut dreissig Jahren Erfahrung mit solchen mehrbändigen, mehrjährigen «Handbüchern» lässt sich aber erkennen, dass diese Bücher die berechtigten Interessen einer musikbegeisterten oder -kundigen Leserschaft nicht befriedigen. Letztlich kann man mit geringem Suchaufwand alles irgendwo kompetenter und authentischer erfahren als in den unsinnig aufgeplusterten und mittlerweile graphisch überfrachteten Handbuch-Bänden. Wesentliches sucht man als Leser oder Leserin darin ohnehin vergebens oder nur mit grossem Zeit- und Leseaufwand. Betrachtet man die hier dargelegten Vorgänge, die zu einer solchen Veröffentlichung führen, etwas genauer, so kommt man zum Schluss, dass es mehr Argumente gegen den Kauf als dafür gibt. Den mit Handbüchern verbundenen Platzverschleiss kann man sich also mit guten Gründen sparen. Die Institutionen, welche sich zur Abnahme dieser Produkte verpflichtet fühlten, sollte die Lehren aus den bisherigen Erkenntnissen ziehen und zumindest keine neuen Subskriptionsangebote mehr prüfen. Nur so kann der Markt seine berechnete Antwort auf die Tatsache geben, dass solche Handbuch-Reihen mit wenig Ertrag für die Autoren, dafür zur Gewinnsteigerung des Verlags und letztlich auf Kosten der übermässig zahlenden Leserschaft geschrieben werden.

Dominik Sackmann